Bavar.
617

R

Bav. Cat. 47.
617.

<36613603620015

<36613603620015

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. pog. 2278. Schulz.

R.

Akademisches Dankfest

auf der

baierischen

Ludwigs-Maximilians-Universität

zu Landshut

gefeiert

den 4, 5, 6, 7, Sommermonats 1802.

Mit den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden.

*

Landshut,

bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.

1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im Anfange Seiner Regierung schuf Maximilian Joseph Baierns Landes-Universität wie vom Neuen. Sein mächtig Wort (Rescript v. 25. Nov. 1799.) sammelte Männer des In- und Auslandes, deren Namen Teutschland mit Ehrfurcht bereits nannte, oder deren tagender Ruhm sich in der Morgenröthe zeigte — Sein Wort gab den Vorträgen über das menschliche Wissen Ausdehnung und Plan; Sein Wort stellte eine Denk- und Lehrfreiheit her, die ganz Europa anstaunet. —

Weil aber auf unwirthlichem Boden, auch mit allem Kräftenaufwande, nicht viel gedeihet; so befreite er die Universität aus dem alten

 eisernen

eisernen Käfig, und übersezte sie in die reizenden Isargefilde. Hier blühte sie auf, wie ein Baum versezet ins bessere Land, ungeachtet der Stürme des Krieges.

Max Joseph sah, daß die Uebersezung gut war, und erklärte Baierns Universität ständig in Landshut (Rescript v. 10. Nov. 1801.).

Zugleich räumte Er ihr staatliche Gebäude ein, vergabte an sie liegende Gründe, und beträchtliches Einkommen.

Innigst gerührt von der Summe dieser Gnaden brachte die Universität durch Abordnung ihrer Vorstände ihren heissesten Dank zum Throne des Fürsten. Und damit auch die Nachwelt den neuen Schöpfer der baierischen National-Bildungsanstalt nimmer vergesse, wünschte sie sehnlichst, Seinen erhabenen Namen, neben jenen des Stifters zu führen. Max Joseph empfieng mit gewohnter Huld Dank und Bitte, und nannte die Universität Ludovica-Maximiliana.

So große Begebenheiten nicht mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen, und das Vaterland und Ausland zu Zeugen seiner Empfindungen zu machen, beschloß der akademische Senat die Feier eines Installationsfestes, und erbat sich eine kurfürstliche Commission. Zugleich wurden die HH. Professoren Bertele, Feßmaier und Dietl ernannt, zu dieser Feier die Anstalten zu treffen.

Diese Commission lud die HH. Akademiker zur Theilnahme an diesem Feste ein: und diese, ganz durchdrungen vom Dankgefühle gegen den Weisesten der Fürsten, nahmen mit Enthusiasm an dem Vorschlage Theil. —

Während den Zubereitungen zum Feste erschien ein höchstes Rescript (v. 27. Mai), worin der Kurfürst die Feier der Installation zur allgeminen Freude des Vaterlandes, und zum Glanze der Universität mit Pomp — aber erst dann begangen wissen wollte, wann alle Uni-

versi-

versitätsgebäude, und ihre Attributen in der Vollendung dastehen.

Der akademische Senat fand in dem Inhalte dieses Rescriptes abermal den kostbaren Beweis der zärtlichsten Aufmerksamkeit des Kurfürsten für die Universität, und huldigte dem Willen Desselben nach Pflichten. Indessen lag es ausser seinen Kräften, die einmal lautgewordene Stimme des Dankes bei seinen einzelnen Gliedern, so wie bey den untergebenen Akademikern, verstummen zu machen; um so mehr, als diese bereits kostbare Anstalten des Festes bereitet hatten.

Es ward ihnen also erlaubt, dem gnädigsten Kurfürsten für die Permanenz-Erklärung, und Verleihung seines erhabenen Namens an die Universität, ein Dankfest zu bringen. Die Universität selbst hatte zu gleicher Zeit die neue akademische Kirche in Besitz zu nehmen, und die einzelnen Falkutäten hatten akademische Ehrenertheilungen und literärische

Kämpfe

Kämpfe bereits auf einen der nämlichen Tage bestimmt. So combinirte sich also ein neues Fest, das die Genehmigung der höchsten Behörde noch vor seiner Ausführung erhielt. —

Freitag, den 4. Jun.

Mit Gott anzufangen, war von jeher die löbliche Sitte. Daher ward vor allen die neue Universitätskirche in Besiz genommen. Das akademische Personal sammelte sich in dem Universitätsgebäude bey den Maltesern, und um 9 Uhr begann der Zug durch die Neustadt zur Universitätskirche. Unter Vortragung der beiden Universitäts-Zepter gieng Titl. Herr Rektor Magnifikus Gönner *); dann folgten der akade-

*) Die zur Installationsfeier beschlossene Rede des Titl. Herrn Rektors, womit der Anfang hätte gemacht werden sollen, unterblieb mit gedachtem Feste. —

akademische Senat nach der Ordnung der vier Fakultäten, andere Lehrer, das Korps der Akademiker, ungefähr 500. und die übrigen Universitäts-Angehörigen. —

An der Façade der Kirche zeigte sich ein Triumphbogen, nach jenem des Kaisers Severus mit zweckmässigen Abänderungen gemacht.

Oben stand die Göttin Pallas, in deren Schilde das Universitätswappen zu sehen war.

Auf der rechten Seite die Aufklärung, in der Hand eine halbgeöffnete Rolle, auf der man die Worte las: Fiat lux. Auf der andern die Dankbarkeit, die einige Weihrauchkörner in die Flamme eines antiken Altares warf.

Ueber dem Eingange war die Aufschrift angebracht:

Deo Opt. Max.
Favente Maximiliano Ios. Electore
Universitas Boica
Dedicat.

Die

Die Akademie traff bei ihrem feierlichen Eintritte ein sehr ansehnliches Personal: Deputirte der kurf. Regierung, das gesamte Offizierskorps von den hier garnisonirenden Regimentern, Deputirte des Stadtmagistrats, zahlreichen Adel und Bürgerschaft.

Herr geistliche Rath Dietl bestieg nun die Kanzel und hielt eine dieser Gelegenheit ganz anpassende Rede. *) Darauf wurde ein feierliches Hochamt gesungen, mit der vortreflichen Musik von Schlett, und endlich das Te Deum von Knecht mit doppeltem Singchore.

Abends um 8 Uhr war Concert spirituel auf dem akademischen Saale unter der Direktion

*) Sie ist gedrukt unter dem Titel: „Rede, als die kurf. Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besitz nahm; und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen von G. A. Dietl 2c. 2c. Landshut, 1802. Diese Rede wird als die erste Beilage dieser Beschreibung betrachtet.

tion des Herrn Akademikers Schoppacher. Dem Auge zeigten sich vorne am Theater sechs Pyramiden mit den Inschriften: „Dem Vater des Vaterlandes — Dem Volksfreunde — Dem Schöpfer der Universität — Dem Wiederhersteller der Preßfreiheit — Dem Liebling der Musen — Dem Schüzer der Toleranz.“ — Die pompöse Synphonie von Paul Wranitzky, auf die Krönung Kaiser Franz II. verfertiget, machte den Anfang. Mit dem Ende derselben öffnete sich plözlich der Vorhang, und der Tempel der Aufklärung stand da im vollen Glanze, wie die Morgensonne.

Im Hintergrunde stand das Brustbild Maximilian Josephs mit allen Insignien Seiner kurfürstlichen Würde umschwebet.

Vor dem Bilde zeigte sich der Opferaltar, auf welchem drei Flammen hoch empor loderten, als das Sinnbild jener reinen Flammen,

men, die dem besten Fürsten in unsern Herzen aufbrennen.

Ein zahlreicher Chor von Genien im geschmackvollsten Kostüm unterhielt dieses heilige Feuer, und sang folgende Hymne:

C h o r.

Opfert Blumenkränze
Bei des Fürsten Bild,
Unsre schönsten Wünsche
Hat Sein Herz erfüllt.

Genius der Wahrheit.

Wahrheit, Deine Sonne
Stralt von Seinem Thron;
Seegen, Glück und Wonne
Fließt von Seinem Thron.

C h o r (wie oben).

Genius der Aufklärung.

Nebel macht Er schwinden,
Geister werden frei,
Preisen Ihn, verkünden
Uns, wie groß Er sei.

Chor (wie oben).

Genius des Vaterlandes.

Baierns Musensöhnen
Reicht Er Seine Hand,
Dank und Freudenthränen
Weint das Vaterland.

Chor (wie oben).

Nach doppelter Wiederholung opferten die Genien ihre Kränze, und legten sie am Fuße des Altars nieder.

Ein Flötenconcert von Hoffmann, ein Ottetto von Kospoth, und der Schluß der Synphonie endeten die Feier des ersten Tages. —

Sonnabend, den 5. Jun.

Dieser Tag war ganz literärischen Festen geweiht. Drei Fakultäten hatten beschlossen, die Ehre der Universität zu mehren durch Erthei-

theilung der akademischen Ehren an Männer des Verdienstes.

Das akademische Personal mit den Honoratioren der Stadt sammelten sich im akademischen Saale. Der juridische Dekan, Hr. geistl. Rath Michl, bestieg den Rednerstuhl, und sprach über die Wichtigkeit einer Universität. *)

Darauf machte er der Versammlung die beiden Männer bekannt, welche die kurfürstl. Juristenfakultät mit der Doktorwürde krönte, nämlich den Hrn. Licentiaten Simon Rottmanner, kurfürstl. Landadvokaten und Hrn. zu Ast; — dann den Hrn. Joh. Baptist Teutsch von Würzburg, gräflich Schenkischen ersten Rath und Oberamtmann — diese wurden nun feierlich als Doktoren proklamirt. **)

Es war allerdings ein rührendes Schauspiel, als der in Verdiensten ergraute Rottman-

---

*) Beilage II.

**) Beilage III.

manner, der sich unter den anwesenden Gästen befand, sich von seinem Sitze erhob, der Juristenfakultät seinen Dank darbrachte, diesen Tag als den schönsten seines Lebens pries, und seine beßten Wünsche für den erhabensten Fürsten, für das Vaterland, und für den Flor der Universität ausgoß. Mit nur allzugroser Bescheidenheit deckte er sein Verdienst, und zeigte sich hier als einer der ersten Baiern. Denn Gerechtigkeit gegen fremdes, und bescheidene Geringhaltung eigenen Verdienstes war von jeher ein besonderer Zug im Nationalcharakter der Baiern, selbst nach dem Bekenntnisse der Ausländer. — Rottmanner hat diesen Zug allzeit geführt, und seinen Schriften nie seinen Namen beigesezt.

Nun tratt der medizinische Dekan, Hr. Rath Winter, auf, und stellte der Versammlung Herrn Schelling, Professor der Philosophie zu Jena, dar, mit den Verdiensten, die ihn der kurf. medizinischen Fakultät zu der höchsten

Würde

Würde empfahlen; und rief ihn feierlich als Doktor aus *)

Izt erschien auf der Tribune der Dekan der Philosophen, Herr geistl. Rath Socher, und sprach über das Thema, daß bei Ehrenbezeugungen immer der am meisten geehrt wäre, der andern Ehre erweiset. Zur höchsten Ehre in der Philosophie machte er den Herrn Cajetan Weiler, Schulrektor und Professor der Philosophie am Lyceum in München, bekannt, rühmte seine Verdienste, und proklamirte ihn zum Doktor der Philosophie. — **)

Nach diesem ehrenvollen Akte bestieg Herr geistl. Rath Michl den Katheder vom neuen, führte zween Kandidaten, Hrn. Heinrich Bedall, von Sulzbach, aus der Oberpfalz, und Hrn. Joseph Bohonowsky, von Wasserburg in Baiern, auf, welche Säze aus allen Theilen

*) Beilage III.

**) Beilage V.

Theilen der Rechtslehre vertheidigten zur Erlangung der akademischen Licentiatenwürde; die ihnen auch nach zweystündiger Disputation mit vielem Beifalle ertheilet war. *)

Nachmittag um 3 Uhr wurde diese literärische Feier fortgesezet. Herr Hofrath Feßmaier betratt die Tribune, begann mit einer kurzen Rede über die Vortheile der Jugendfeste, führte dann die Kandidaten, Hrn. Joseph Mindler, von Wertingen in Baiern, und Hrn. Joh. Nepomuk Wernhardt, von Rennertshofen, im Herzogthume Neuburg, auf, die gedrukte Säze aus allen Rechtstheilen ebenfalls mit ungetheiltem Beifall vertheidigten, und sodann zu Licentiaten befördert wurden. **)

Sonn-

*) Beilage VI.

**) Beilage VII.

Sonntag, den 6. Jun.

—

Am Abende ward die akademische Freude vom Neuen lebendig — es ward dem Publikum eine Serenade gebracht.

Um 9 Uhr begann der Zug von der Universität aus, unter dem Scheine von mehr als 60 Fackeln. Den Anfang machte eine vollkommene türkische Musik — ihr folgten die eigends erbetenen Universitäts-Kommissarien, dann ein Chor von mehr als 60 Sängern von der Akademie, denen sich die übrigen Akademiker in militärischer Ordnung anreihten.

Während des Zuges wechselten die rauschenden Harmonien der türkischen Musik mit den Melodien der singenden Chöre, die zum Preise Maximilian Josephs nachstehendes Lied anstimmten:

Vorsänger.

Singt dem Gütigsten der Fürsten,
Singet Ihm ein neues Lied;
Zeigt die Dankbarkeit und Liebe,
Die in euerm Busen glüht.

Chor.

O wie wollen wir Ihn preisen,
Singen Ihm aus treuer Brust,
Ihm, dem Gütigsten, dem Weisen,
Baierns Stolz und seine Lust.

Vorsänger.

Preiset Ihn, den Freund der Wahrheit,
Der Minervens Söhne liebt,
Und dem hochentzükten Volke
Seltner Gröse Beispiel giebt.

Chor (wie oben).

Vorsänger.

Fest steht Er im Brüderbunde
Mit dem grosen Geist der Zeit,
Hat der Wahrheit Seine Liebe,
Seinen mächt'gen Schuz geweiht.

Chor (wie oben).

Fürst! Das Denkmal unsrer Liebe
Ist nicht Marmor, ist nicht Erz,
Aber ewig, wie die Tugend,
Fest wie unser treues Herz.

Chor (wie oben). *)

Der Zug gieng durch die Neustadt, und von da durch die Dominikanergasse auf den Paradeplaz. — Welches Schauspiel! Die Allee, welche das schöne Quadrat des Paradeplazes umschließet, prangte — jeder Baum mit mehrern vielfärbigen Laternen verzieret, und gewährte eine niedliche Augenweide. Indessen fasset eine neue Ueberraschung den Blick; das Gloriettchen am Berge im Hof — nunmehrigen Universitätsgarten, allberühmt wegen der bezaubernden Aussicht — das Gloriettchen war

*) Hr. Martin Will, der Rechte Kandidat, ist Verfasser dieser Gesänge.

nur eine Flamme, aus welcher der Name Maximilian Joseph hervor stralte.

Das akademische Korps schloß einen Kreis um die Musik, um den sich die ganze Volksmenge von Landshut einfand. —

Es lebe Maximilian Joseph! ertönte es dreimal durch die ganze Versammlung; Er lebe! Izt ward die Nachtmusik, von Croes in Regensburg, mit eingewebter vollständiger türkischer Musik gegeben. Am Ende erscholl abermal ein dreimaliges Vivat für den Kurfürsten, und nun gieng der Zug in voriger Ordnung zum neuen Universitätsgebäude.

Es blühe die Universität! ward dreimal gerufen, und die Hymne des Zuges durch alle Strophen gesungen. Das nämliche Floreat Universitas schloß die Szene, und der Zug gieng mit wechselnden Chören und türkischer Musik durch die Herrengasse hinüber in die Altstadt, diese hinauf: bei der Hauptwache, die dem Zuge paradirte, ward dem Kurfürsten wie-

der

der Vivat gebracht; dann führte der Weg durch die Spiegelgasse zum alten Universitätsgebäude: da ward die Hymne vollendet. Der Freudenruf für den Kurfürsten und seine Universität schlossen den Akt.

Montag, den 7. Jun.

Dieser war dem Vergnügen des Tanzes geweiht. — Ein feierlicher Ball war auf dem akademischen Saale angeordnet. Dieser geräumige Saal, mit Bäumen, Festons und Blumenquirlanden gezieret, stellte einen kleinen Wald vor: eine Menge Lüstres und Spiegelleuchter erhellten ihn trefflich.

Der Eingang ward ausser dem Personale der Akademie den Staatspersonen und Honoratioren hiesiger Stadt, so wie allen Fremden frei verstattet, wie auch unter die Bürgerschaft

mehr als 800 Freibillets vertheilet; so daß mehr als 1500 Personen zugegen waren.

Unter diesen waren auch Se. Durchlaucht, der regierende Herr Reichsfürst von Thurn und Taxis, Höchstwelche eben auf einem Hauptschiessen zu Landshut anwesend waren.

Zween Chöre von Musik, mit mehr als 60 Instrumenten besezet, spielten abwechselnd die schönsten neuen teutschen und englischen Tänze, woran jeder Liebhaber bequem Theil nehmen konnte.

Ausser dem Tanzsaale war für Spiel- und Conversationszimmer gesorgt, und von 3 Gastgebern Erfrischungen aller Art gereicht.

Im vollen Jubel dauerte diese Ergözlichkeit von 9 Uhr Abends bis Morgens 5 Uhr, und ward endlich mit dem wiederholtesten Freudenrufe für das Leben des Fürsten, und für den Flor der Universität beschlossen.

Dankbarkeit, die so gerne in jugendlichen Herzen wohnet, — die innigste Dankbarkeit

gegen

gegen Maximilian Joseph, der so ungeheuer vieles that für die Bildung der jungen Staatsdiener — diese war einzig die Mutter des Festes: die reinste, herzliche Freude war die Seele desselben: Ordnung, Mässigkeit, Gefälligkeit und jede gesellige Tugend in ihrem Gefolge. —

Glüklich das Land, dessen Unterthanen sich ihres Fürsten herzlich freuen!!

Glükliches Baiern unter Maximilian Joseph!!!

—

Beilagen.

II.

Rede

über die

Wichtigkeit einer Universität.

Das schöne Landshut hat nun eine bleibende Universität. Unser Durchlauchtigste Kurfürst, Maximilian Joseph, wollte dieses reizende Paradies noch dadurch verschönern, daß Er in dasselbe den Baum der Wissenschaft pflanzte. Dem Seher in die Zukunft blühen in diesem literärischen Garten die herrlichsten Früchte entgegen. — Aber es sehen nicht alle Augen in die Zukunft. Viele wollen sogar das Gegenwärtige nicht sehen, sondern heften ihren grämlichen Blik immer an das Vergangene. — Was nicht war, glauben sie, soll nicht sein; daher ihr Mißtrauen gegen alles, was neu ist. —

So

So ein Mißtrauen hat man auch hier seit dem Dasein der Universität nicht allein in den Gesichtszügen, sondern sogar in Reden und Handlungen einiger Menschen bemerkt. — Dieses Mißtrauen scheint sich darin zu gründen, daß solche Menschen von einer Universität keinen wahren Begriff haben. Alles, was neu, was fremd, was ungewohnt ist, ist für gewöhnliche Menschen auch auffallend, und will sich mit ihren alten Ideen nicht sogleich amalgamiren. — Sie sollen aber auch nicht so voreilig absprechen über einen Gegenstand, den sie noch nicht kennen, sonst würdigen sie selbst ihr vorgreifendes Urtheil zum Vorurtheile herab.

Zur Beruhigung und auch zur Belehrung solcher Leute will ich bei der heutigen Feierlichkeit den Begriff von einer Universität auseinander sezen, um dadurch das bisherige Mißtrauen zu heben, und die Wichtigkeit einer solchen öffentlichen Lehranstalt einleuchtend zu machen.

Was ist also eine Universität? — Karl Adolph Cäsar, Professor der Vernunftlehre in Leipzig, stellt in seinen Gedanken über die Nothwendigkeit der akademischen Gerichtsbarkeit, Leipz. 1800., folgenden Begriff davon auf:

„Eine Universität, sagt er, ist eine aus Lehrenden und Lernenden zusammengesezte, durch die Regierung bestättigte, und in der Absicht gestiftete Gesellschaft, daß alle Arten von Wissenschaften auf die gründlichste Weiße bearbeitet und erlernt, und die studirende Jünglinge sowol zum dereinstigen Dienste ihres Vaterlandes geschikt gemacht werden, als auch sich selbst nach und nach regieren lernen sollen."

Die erste Absicht bei einer Universität geht also dahin, daß an derselben die Wissenschaften bearbeitet und erlernt werden sollen. — So weit, denke ich, werden wir im neunzehnten Jahrhundert ja dennoch gekommen sein,

daß

daß wir die Wissenschaften nicht unter die überflüssigen oder gar schädlichen Gegenstände zählen. Wir werden ja doch vernünftiger sein, als die Ephesier waren, die jedem ihrer Mitbürger, welcher mehr wissen wollte, als sie bisher gewußt haben, zuriefen: „Wer unter uns klüger sein will, als wir bisher waren, der gehe, und seie es anderswo." — Die Wissenschaften haben sich ja dermalen doch aller gutdenkenden Menschenseelen von einem Pol bis zum andern bemächtiget, und die Oberherrschaft über die Geisterwelt unsers Planetens nach vielfältigen Kämpfen gleichsam erstürmt. —

Der individuelle Gedanke des Seneka ist jezt ja doch bereits ein allgemeiner Gedanke geworden, daß ein einziger Tag des wissenschaftlichen Mannes mehr werth sey, als ein vieljähriges Leben des Unwissenden. — Es hängt ja jede Art von menschlicher Vervollkommnung und gesellschaftlicher Glükseligkeit, von

richtigen Kenntnissen, und diese von der Kultur der Wissenschaften ab. Was in der wirklichen Welt dargestellt werden soll, muß vorher in der Ideenwelt existirt haben. Denn nichts führt der Mensch aus, was er nicht vorher gedacht hat. Daher war Aufklärung jederzeit der Grund von dem Wohlstande eines Landes. Und was ist Aufklärung anders, als wissenschaftliche Kultur des menschlichen Geistes! — Da nun die wissenschaftliche Kultur das wesentliche Geschäft einer Universität ist, so ist die Wichtigkeit einer solchen Lehranstalt schon dadurch ausser allen Zweifel gesezt. —

Aber nicht allein allgemeine Grundsäze vom menschlichen Wissen, sondern selbst alle einzelne Arten von nüzlichen Wissenschaften werden auf einer Universität vorgetragen, und eben dieses ist es, was eine Universität vor andern gelehrten Gesellschaften auszeichnet, und für ein Land, das in Aufnahme kommen will, wichtig macht. — Eine Universität ist ein Magazin von den man-

nichfaltigsten Kenntnissen, wo jeder nach dem Bedürfniß seines Geistes suchen kann, was er will, und finden wird, was er sucht. —

Die Neigung, der Hang und das Naturell der Menschen sind gewöhnlich verschieden. Einige sind zu tiefen Abstraktionen, zu theoretischen Entwikelungen aufgelegt, da hingegen andere sich lieber mit praktischen, einen künftigen Geschäftsmann bildenden, Gegenständen abgeben. Selbst durch Geburt, durch Erziehung, durch Aussichten, durch unvermuthete, nicht vorhergesehene Umstände bekommt der menschliche Geist oft erst seine bestimmte Richtung zur Wahl eines wissenschaftlichen Gegenstandes, den er vielleicht nach seiner Anlage nie gewählt haben würde. — Was man aber auch immer für einen wissenschaftlichen Gegenstand wählen mag, so findet man auf einer Universität die Gelegenheit zur Ausbildung in demselben, und zwar sonst nirgends so vollständig, so reichhaltig, so gründlich.

Und eben diese reichhaltige Vollständigkeit, und damit verbundene Gründlichkeit, ist das dritte auszeichnende Merkmal, wodurch eine Universität für den Staat höchst wichtig wird, und sich von anderen gelehrten Instituten weit unterscheidet. — Es wäre zwar unüberlegter Stolz, wenn ich dadurch behaupten wollte, daß an anderen gelehrten Instituten, z. B. an Lycäen und Gymnasien, keine gründliche Lehrer sein könnten. Denn auch an diesen Plätzen giebt es vortrefliche Männer, die ihren Berufspflichten genug thun, und dem Vaterlande Ehre machen. — Um nicht ein Schmeichler der Lebendigen zu scheinen, führe ich nur den seligen Mutschelle als Beispiel an, den großen Mutschelle, der nicht allein eine wahre Zierde des Lycäums in München, sondern überhaupt der Stolz unsers Vaterlandes, der populärste Verbreiter der kritischen Philosophie, der Liebling aller soliden, gutdenkenden Baiern war. — Indessen bleibt es doch allemal richtig, daß in

Hinsicht auf einen vollständigen, gründlichen Unterricht die glüklichen Umstände auf Lycäen und Gymnasien nicht so zusammentreffen, wie auf einer Universität. „Nicht nur, was ausgerichtet wird, sagt Herder in seiner Adrastea, Leipzig 1801., nicht nur, was ausgerichtet wird, sondern auch, wie es ausgerichtet wird, die Erwekung des Geistes, es auszurichten, ist der Zwek lebendiger Institute.

Aber eben dieses wie, eben diese Geisteserwekung, ist eigentlich nur auf Universitäten zu Hause. —

An Lycäen und Gymnasien sind der Lehrer nicht Viele. Sie können also auch nicht viele Gegenstände bearbeiten; und thun sie es doch, so müssen sie dieselbe kurz, unvollständig, oberflächlich behandeln. —

Dadurch bekömmt der Jüngling die Weisheit gleichsam nur aus Fingerhüten zu schlürfen. „Aber dieses jüngferliche, züchtige Schlürfen,"

schrieb

schrieb einst Herder an den Baron v. Leiden, „dieses jüngferliche, züchtige Schlürfen schikt sich nicht für die Baiern. Lassen Sie sie ex Pleno trinken.“ *) Und wo werden wohl die Wissenschaften im eigentlicheren Verstande ex Pleno getrunken, als auf einer Universität? Denn da sind viele Lehrer, die folglich viele Gegenstände, und zwar, wenn sie ihre Pflicht thun wollen, jeden vollständig und gründlich, behandeln können.

Die Lehrer einer Universität sind gleichsam gezwungen, vollständig und gründlich zu lehren, weil sie in einer immerwährenden literärischen Konkurrenz gegeneinander stehen, und folglich nicht so leicht, wie anderswo, ein wissenschaftliches Monopol treiben können. — Das Monopol in Wissenschaften ist so schädlich, wie das Monopol im Handel. Das Monopol im

*) Schubart's Leben und Gesinnungen. 1r Theil. Stuttgart. 1791.

Handel zu verhüten, sind in jedem wohlgeordneten Staate allgemeine Jahrmärkte angeordnet, wo man sich alle Gattungen von Waaren ankaufen kann, ohne an einen bestimmten Krämer gebunden zu sein. Diese den Käufern freigelassene Wahl zwingt die Verkäufer, gute Waaren zu Markt zu bringen, und macht den Käufer durch den Zusammenfluß von verschiedenen Handelsleuten nicht allein mit inländischen, sondern auch mit auswärtigen Produkten bekannt. Denn die Schäze einer Welt konzentriren sich bei einer solchen Gelegenheit gleichsam in den engen Raum einer Stadt. — Eben so werden an einer Universität dem wissenschaftlichen Monopol die sicherste Gränzen gesezt. Denn man ist da nicht, wie an Lycäen und Gymnasien, an einen einzelnen und bestimmten Lehrer gebunden, sondern den nämlichen Gegenstand behandeln gewöhnlich mehrere Lehrer zugleich, oder sie haben wenigstens die uneingeschränkte Freiheit, dieses zu thun. Aber

eben

eben dadurch werden sie gleichsam in die Nothwendigkeit gesezt, gute literärische Waare vorzulegen, wenn sie ia doch viele gelehrte Käufer, das heißt, viele Zuhörer haben wollen.

Und gleichwie die bessere und berühmtere Kaufleute lieber auf große und bedeutende Messen, als auf kleine Jahrmärkte ziehen, so trachten auch die bessern sowol in- als ausländischen Köpfe vorzüglich als Universitätslehrer angestellt zu werden, weil sie sich da auf einen erhabenen Leuchter gesezt finden, wo sie ihre theoretische und praktische Kenntnisse vor in- und ausländischen Beobachtern zeigen, sich dadurch einen ausgebreiteten Ruhm, die süsseste Belohnung eines Gelehrten, erwerben, und so als wahre Wohlthäter der Menschheit in der jezigen und künftigen literärischen Welt weit umher glänzen können. —

Wie sehr solche Männer eine Universität empor zu heben im Stande sind, davon nur ein einziges Beispiel. Die Universität zu Upsal in Schweden war nie sehr zahlreich. Da aber

im

im siebenjährigen Kriege der berühmte Botaniker, Ritter Linne', als Professor angestellt wurde, kamen so viele junge Leute nach Upsal, daß im Jahre 1759, in welchem Linne' zum erstenmale als Rektor auftratt, bereits mehr als tausend Akademiker an der Universität waren. Aus Rußland, Norwegen, Dännemark, England, Holland, Schweiz, Deutschland und sogar aus Amerika kamen Jünglinge, ihn zu hören. — Die Anwendung dieses Beispiels auf unsere Universität wird sich vielleicht in kurzer Zeit machen lassen.

Solche grose Männer befördern aber nicht allein den auswärtigen Ruhm einer Universität, sondern vorzüglich die innerliche, solide Grösse derselben. — Sie sind wie Sterne am literärischen Himmel, die das Dunkelste aufhellen, und allen Geschöpfen um sich her neues Licht, Wärme und Leben mittheilen. — Ihre Erscheinung ist wie ein elektrischer Schlag, wodurch auf einmal das stokende literärische Blut wieder in Thätigkeit und Umlauf gebracht wird. — Sie

sind

sind in der Geisterwelt, was dermalen der Galvanismus in der Körperwelt ist. Nicht allein am Geiste kalt und schwach gewordene erhalten durch sie wieder literärische Wärme und Kraft, sondern auch wirklich todtscheinende, und allem Wissenschaftlichen beinahe ganz abgestorbene Menschen werden durch ihre Zauberkraft, wo nicht ganz zum vorigen Leben gebracht, doch wenigstens zu einem Schein des Lebens, zu unwillkührlichen Bewegungen, zu literärischen Zukungen aufgeschrekt. —

Wenn ein Akademiker zum erstenmale zur Universität und unter solche Männer kömmt, so muß es ihm sein, als wenn er eine neue Welt vor sich hätte. Er sieht und hört Dinge, die ihm bisher ganz unbekannt waren. Sein eingeschränkter literärischer Gesichtskreis fängt allmählig an, sich zu erweitern, und der Durst nach wissenschaftlichen Quellen, die ihm von allen Seiten entgegen rieseln, wird von Tag zu Tag heftiger. Es steht ihm nun frei, von dieser oder jener Quelle zu trinken, und

bei der, welche ihm am besten behagt, zu bleiben. — Wie leicht wird es ihm da, zu seinem künftigen Beruf sich zu bilden, und zum Arzt oder Seelsorger, zum Kameralisten oder Justizbeamten, zum gelehrten Theoretiker oder praktischen Geschäftsmanne sich die nöthigen Grundkenntnisse zu sammeln!

Er findet hiezu nicht allein Gelegenheit genug von Seite der Lehrer, sondern auch viele Aufmunterung in der Gesellschaft seiner akademischen Mitbürger. — Er sieht an der Universität nicht allein die fähigsten Jünglinge des Vaterlandes, sondern auch die Blüthe des Auslandes versammelt. — Er lernt Talente kennen, deren Mannichfaltigkeit und Gröse er bei seiner ehemaligen Privaterziehung, oder in seinem Lycäum, oder Gymnasium gar nicht vermuthet hat. — Er befindet sich mit seinen akademischen Mitbürgern in einer wahren literärischen Freiheit und Gleichheit, und kann im gesellschaftlichen Umgange die Kenntnisse Vieler sich eigen machen, so wie er auch seine eigene

Kenntnisse vielen andern mittheilen kann. Die tägliche Vergleichung, die er dabei zwischen sich und andern anzustellen Gelegenheit hat, lehrt ihn bald seine eigene Kraft kennen. Fühlt er sich schwächer, als andere, so belebt ihn ein edler Ehrgeiz zum Wetteifer. — Fühlt er sich stärker, so freuet er sich seines Vorzuges, doch ohne Stolz, weil sich unter so vielen bald wieder einer hervorthun kann, der ihm das Gleichgewicht hält. —

In dieser glüklichen Lage, unter diesem immerwährenden Wirken und Gegenwirken, bei diesem wechselseitigen Empfangen und Mittheilen, bildet sich der junge Mann unvermerkt zum brauchbaren Staatsbürger. Und da er sich an der Universität brauchbar für andere macht, wie soll man zweifeln, daß er da nicht zugleich lernen werde, sich für sich selbst brauchbar zu machen, seine eigene Geschäfte in Ordnung zu bringen, sich nach und nach selbst zu regieren? Man kann sich in diesem Punkte sicher auf die Erfahrung berufen, welche bestättigt, daß un-

sere dermaligen Herren Akademiker mehr Herrschaft über sich selbst zeigen, eine ordentlichere Lebensweiße führen, und durch eine feinere Conduite sich auszeichnen, als gewöhnlich diejenige, die mit frömmelnder Miene viel von Selbstbeherrschung sprechen, aber durch ihre eigene kleinliche Leidenschaften, die sie nie zu beherrschen wissen, sich immer selbst widerlegen. Mit gutem Grunde und ohne Schmeichelei kann ich von unsern Herren Akademikern sagen, was Joh. Georg Friedr. Pabst von den Akademikern der Universität zu Erlangen schreibt. *) „Ich muß es," sind seine Worte, „ich muß es öfentlich rühmen, daß ihr Betragen im Ganzen musterhaft sei. Ihre Miene ist heiter, ihr Geist gefällig und zuvorkommend, ihr Ansehen gesund, und ihr ganzes Aeussere so beschaffen, wie es der gegenwärtige, gebildete

Zeit-

*) Gegenwärtiger Zustand der Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen; dargestellt von Joh. Georg Friedr. Pabst. Erlangen. 1791.

Zeitgeist, nicht aber die Faust- und Kolbenperiode, erfordert. Grose Stiefel, lange Schwerdter, knotige Knittel, brutalen Gang und Stimme, hat hier der Akademiker freiwillig aufgegeben, und ist frühzeitig ein Mann geworden, der das Bild der schönen Künste und Wissenschaften auch äusserlich an sich trägt."

Wie viel Gutes läßt sich einst von solchen Männern erwarten, und wie interessant wird dadurch eine Universität für den Staat!

Eine Universität ist für den Staat in noch manch anderer Hinsicht ein höchst wichtiger Gegenstand. — So muß z. B. dem Regenten gewiß sehr viel daran liegen, daß er die zu künftigen Staatsämtern brauchbaren Köpfe zum voraus schon kennen lerne. Und wo kann man sie leichter kennen lernen, als an einer Universität, wo die wichtigsten jungen Talente, wie in einem Mittelpunkte, sich sammeln, und sich nach ihrer verschiedenen Anlage, Neigung und Kraft nicht allein vor den Augen ihrer Lehrer, sondern vor dem ganzen gelehrten Publikum,

allmäh-

allmählig entwikeln. — Auf diese Art wird es dem Staate leicht, diesen da, jenen dort, und doch jeden an einem schiklichen Plaze, anzustellen, ohne Gefahr zu laufen, daß bei einer solchen Anstellung der Mann zwar ein Amt, aber das Amt keinen Mann habe. —

Wenn ein fürsichtiger Staat Frucht-Magazine anlegt, um im Falle der Noth die körperlichen Bedürfnisse seiner Unterthanen aus eigener Quelle, und ohne auswärtige, oft sehr kostbare Hilfe befriedigen zu können, so muß ein Magazin wissenschaftlicher Kenntnisse, eine Universität, für den Staat noch weit wichtiger sein, weil in einem solchen Magazine ein großer Vorrath für gegenwärtige und künftige Geistesbedürfnisse aufgehäuft, der Stof zu neuen Erfindungen, zu Beförderung der Industrie, zu Verfeinerung der Künste, zu Vervollkommnung der Wissenschaften, zu Reinigung politischer und moralischer Grundsäze, nicht allein aufbewahrt, sondern auch immer neu verarbeitet, und zur

Anwen-

Anwendung nach dem Geist der Zeit für jeden Augenblik brauchbar gemacht wird. —

Daß ferner ein Land durch eine eigene Universität viel auswärtiges Geld an sich zieht, das seinige hingegen konservirt, ist zwar auch ein Umstand, der jeder guten Regierung wichtig sein muß, aber doch lange so wichtig nicht, als der Ruhm und die Ehre, womit ein Land sich auszeichnet, das eine gut organisirte Universität hat. In einem solchen Lande, wo die wissenschaftliche Kultur, als die Grundlage zur Veredlung der Menschheit, in einer allgemeinen, öffentlichen Pflanzschule blühet, vermuthet man mit Grunde eine Regierung, welche aufgeklärte, humane und solide Grundsäze hat, und solche Grundsäze machen einer Regierung Ehre, bringen ihr Ruhm, und verschaffen derselben Kredit. —

Eine Universität ist und bleibt also immer ein Gegenstand von Wichtigkeit, und der Achtung der Guten werth. — Nur der kann eine Universität gering schäzen, der keinen wahren Begrif davon hat, oder derjenige, der kleine Nebentritte einzelner Individuen auf Rechnung des Ganzen schreibt. — Der erste soll sich also um richtigere Begriffe umsehen, ehe er mit einem entscheidenden Urtheile vorgreift, und dem

zweiten weis ich nichts Besseres zu rathen, als eine öftere Erinnerung an das terenzische homo sum. —

Uebrigens wird unsere Universität, ganz ihrer guten Sache bewußt, ruhig und fest auf dem einmal angetrettenen Wege fortwandeln, und die endliche Beistimmung derjenigen, die jezt ihre Feinde sind, von der Zukunft erwarten. — Wir werden uns indessen nicht ärgern, wenn wir bei allen unseren guten Absichten noch einige Zeit mißkannt werden sollen, und wenn andere vielleicht glauben, sie seien klüger, als wir. Wir werden vielmehr mit Sterne lächeln und sagen: „Wer will, kann auf seinem Stekenpferde durch alle Strassen in Ruhe und Frieden herumreiten, wenn er nur nicht verlangt, daß wir hinten aufsizen sollen." — Wir sind überzeugt, daß, ungeachtet alles Widerstandes der Finsterniß, das Licht endlich doch siegen wird. —

„Die Zeit," sagt Fichte, „kann man freilich nicht bestimmen. Aber es ist schon ein Unterpfand des Sieges, wenn die Finsterniß genöthigt ist, sich in einen öfentlichen Kampf einzulassen. Sie liebt das Dunkel: sie hat also schon verloren, wenn sie gezwungen ist, an das Licht zu tretten."

III.

Rede

bei

der Doktor = Promotion.

Wir wollen nun einsweilen die Finsterniß in ihrem Dunkel forttaumeln lassen, und uns heute an anerkannte Männer des Lichts wenden, welche durch den einmüthigen Schluß dreier Fakultäten zur Erhöhung der heutigen Feierlichkeit, und zur Belohnung ihrer Verdienste, durch akademische Ehren ausgezeichnet und als Doktoren öfentlich proklamirt werden sollen. Die an einer Universität erhaltene Doktorwürde hatte von jeher bei allen denkenden Köpfen ihren entschiedenen Werth. — Kaspar Schlick, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, Kanzler von drei Kaisern, ein Mann, den wegen seinen Talenten und Geschäftskenntnissen nicht allein das Reich, sondern ganz Europa bewunderte, und den die Kaiser wegen seinen

Verdiensten mit Ritterorden, Adelsdiplomen und Gütern überhäuften, war auf die erhaltene Würde eines Doktors der Rechte so stolz, daß er sich nie unterschrieb Ritter und Doktor, sondern allzeit Doktor und Ritter, um dadurch, wie er selbst öfters sagte, den Vorzug anzuzeigen, der nach seiner Ueberzeugung der akademischen Doktorwürde vor dem Geschlechtsadel gebührt. Der philosophische Grund dieses Vorzuges ist auch ganz natürlich. Denn die akademische Doktorwürde wird jederzeit nur dem persönlichen Verdienste ertheilt, da hingegen der Geschlechtsadel oft weiter nichts, als geerbtes Blut ist.

Die hiesige kurfürstliche Juristen-Fakultät hat als bei der heutigen Feierlichkeit öfentlich zu proklamirende Doktoren der Rechte zween sehr würdige und verdienstvolle Männer gewählt.

Der erste ist der Wohlgeborne und Hochgelehrte Herr Simon Rottmanner, der

Rechte

Rechte Lizentiat, kurfürstlicher Landadvokat und Herr zu Ast. Dieser wichtige Mann, einer der besten praktischen Oekonomen unsers Vaterlandes, hat zugleich über seine Rechtskenntnisse, im ausgedehntesten Umfange des Wortes, sowol durch viele gerichtliche Arbeiten, als auch durch mehrere, höchst interessante Schriften, die vollgültigsten Beweise geliefert. In allen seinen Produkten zeigt sich der helle Kopf eines großen Gelehrten, und das gute Herz eines biederen Baiers. Daher hat selbst unser Durchlauchtigste Kurfürst diesem edlen Patrioten sein gnädigstes Zutrauen geschenkt, und ihm die Revision des von dem berühmten Würzburgischen Hofrath und Professor Alois Kleinschrod für die kurpfalzbaierische Staaten entworfenen peinlichen Gesezbuches übertragen, eine Ehre, die ausser ihm nur noch zween anderen Baiern, Männern der ersten Größe, wiederfahren ist.

Der zweite, den die kurfürstliche Juristen-Fakultät zur öfentlichen Mittheilung der

Lizentiaten- und Doktorwürde auserſehen hat, iſt der Hochedelgeborne und Hochgelehrte Herr Johann Baptiſt Teutſch von Würzburg, gräflich-Schenkiſcher erſter Rath und Oberamtmann. Dieſer würdige Mann hat ſich wegen ſeinen Rechts- und vielfältigen anderen Kenntniſſen nicht allein durch die rühmlichſten Zeugniſſe der Würzburger Univerſität, ſondern auch durch ſeine viele Amtsarbeiten, durch gelehrte Entwürfe zu öfentlichen künftigen Drukſchriften, durch literäriſche Konverſation, und durch ſeinen unermüdeten Fleiß in Frequentirung verſchiedener Kollegien, hinreichend legitimirt. Er würde auch ſchon in Würzburg die verdiente Doktorwürde erhalten haben, wenn nicht eine unvermuthete Fürſtenlaune ſeinem heißen Wunſche entgegen geſtanden wäre.

Da nun dieſe beyde Männer ſo würdig ſind, ſo vollziehe ich mit innigſtem Vergnügen den von der kurfürſtlichen Juriſten-Fakultät mir gemachten Auftrag, Dieſelbe öfentlich vor dieſer

ehr-

ehrwürdigen gelehrten Versammlung als Doktoren der Rechte zu proklamiren.

Unter den höchsten Auspicien Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Maximilian Josephs;

Im Namen Seiner Hochfürstlichen Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Joseph, Fürstbischofen von Eichstett, der hiesigen Universität würdigsten Kanzler;

Und aus Vollmacht der kurfürstlichen Juristen-Fakultät, ernenne und proklamire ich, Anton Michl, der Rechte Doktor und der Zeit der Juristen-Fakultät Dekan,

S i e,

Wohlgeborner und Hochgelehrter Herr,

Simon Rottmanner,

der Rechte Lizentiat, kurfürstl. Landadvokat und Herr zu Ast, hiemit öfentlich vor dieser glänzenden Versammlung als

Doktor der Rechte,

Und auch

S i e ;

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr ;

Johann Baptist Teutsch,

gräflich - Schenkischer erster Oberamtmann, als Lizentiat und Doktor der Rechte, mit allen Ehren und Vorrechten, welche mit den akademischen Graden überhaupt, und mit der juridischen Doktor- und Lizentiaten-Würde insbesondere, verbunden sind.

Diese öfentliche Ernennung und Proklamation seie zur Ehre unserer Universität, zur Aufnahme der Juristen-Fakultät, zur Verbreitung der Wissenschaften, und zum Vergnügen aller Freunde des Lichts ! !

IV.

IV.

Literärische Mitbürger,

Kenner und Freunde der Künste und Wissenschaften!

Maximilian Joseph IV., auf Dessen weise Regierung die Aufmerksamkeit aller Politiker Europa's geheftet ist, will, daß Baierns Universität neben dem Namen des ersten erhabensten Stifters auch den Seinigen trage. Die in Landshut nun permanent erklärte Universität verehrt also Maximilian Joseph IV. als seinen zweiten noch lebenden und für das Emporheben derselben mit größter Energie

sorgen-

sorgenden Vater. Möchte es den vereinten Gliedern der Universität gelingen, sich durch Unternehmungen, würdig der Pflegesöhne eines so erhabenen, so weisen Vaters, immer sich auszuzeichnen. Möchte das Bestreben der Lehrer Landshuts um das Emporheben der Künste und Wissenschaften sich rühmen dürfen, jezt und in künftigen Zeiten neben den Verdiensten eines Maximilian Joseph IV. genennt zu werden.

Einen Beweis den Kennern und Freunden der Künste und Wissenschaften zu geben, daß die Lehrer der hiesigen Universität zum ersten Ziele alles ihres Strebens blos die Kunst und Wissenschaft sich vorstekten, macht gewiß den schönsten und edelsten Inhalt des Festes aus, durch welches die Universität ihre frohen Gefühle, sich Pflegetochter eines Maximilian Joseph nennen zu dürfen, öfentlich zu erkennen giebt.

Der Klasse der ordentlichen öfentlichen Lehrer für Medizin, für deren Kultur und Pflegung

gung keine Anstalt erspriesslich befunden wurde, deren Errichtung nicht in möglichst vollkommenem Zustande von Maximilian Joseph entweder schon vollendet, oder doch entworfen und der Vollendung nahe gebracht ist, bietet um so nothwendiger das heutige Fest die glüklichste Gelegenheit dar, einen Beweis sowol dem ganzen Publikum, als ihrem erhabensten Pflegevater, abzulegen, daß sie wahre Wissenschaft und Kunst auf eine Weiße zu verehren und anzuerkennen strebe, welche für Lehrer, die an der Ludwigs-Maximilians-Universität thätig sein sollen, sich geziemt.

So wie der weise Tugendhafte immer die Tugend um ihrer selbst willen verehrt und ausübt, sich ihr ganz ergiebt, wenn er auch von ihrer Ausübung nicht den mindesten Vortheil, ja wenn er sogar, nicht gerade durch die Uebung der Tugend, aber doch wegen derselben, manchen Nachtheil für sich erfolgen sieht; wie er vest steht bei allem Ungemache, nie wan-

kend

kend wird durch die Drohungen des Unglüks, noch durch die Anlokungen für die Ergreifung des Lasters; eben so schäzt, übt und pflegt auch der wahre Weise Kunst und Wissenschaft, ohne vorher auf ihre Nüzlichkeit zu sehen. Er weis zu sehr, wie erhaben ihr innerer Werth, wie edel ihre Verehrung sei, wie gemein hingegen diejenigen sich herabwürdigen, welche nur der Früchte wegen, welche sie erwarten, sich ihr ergeben, und in ihrer Pflegung erkalten, so wie ihnen keine Aussicht auf die Einerndtung solcher Früchte vorschwebet. Der wahre Weise erhebt sich über diesen Pöbel, der nicht nach dem Ziele sowol, als nach der Belohnung strebt, als wäre Belohnung das Höchste; der die Brauchbarkeit in der Wahrheit ausspäht, als könnte Wahrheit nicht bestehen, ohne daß ihm einleuchte, wozu sie dienen, verbraucht werden könne.

Wer erkennet nicht gerade unter den — berühmten wie unberühmten — Aerzten eine

fast

faſt unzählige Menge von ſolchen, welche nichts für wahr, nichts für würdig ihres Studiums halten, das ihnen nicht ſogleich brauchbar dünket, davon ſie nicht, bei der erſten Anſicht deſſelben, ſchon ſeine Anwendung voraus in Anſchlag bringen.

Was der Weisheit fremd iſt, das muß auch demjenigen fremd ſein, welcher würdig ſein ſoll, als öfentlicher und ordentlicher Lehrer auf der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu wirken. Die medižiniſche Klaſſe derſelben iſt überzeugt, daß ſie durch die öfentliche Ausſprechung ihres Beſtrebens, in der Wahrheit nur die Wahrheit zu ſuchen, unbekümmert, wozu ſie ſich werde gebrauchen laſſen, auf die, für ſie ehrenvollſte, Weiße zu dem heutigen Feſte beitrage.

Wohl hat immerhin alles mediziniſche Wiſſen, als mediziniſches, eine techniſche Tendenz. Daſſelbe muß nämlich, um mediziniſch zu ſein, Regulative für das techniſche Verfahren des

Arztes

Arztes am Krankenbette, wenn auch nicht geradezu darstellen, doch näher oder entfernter begründen. Aber deshalb muß nicht gerade jedes Wissen des Arztes von dem Erreichen solcher Tendenz bezeichnet sein.

Die gesamte Naturwissenschaft gehöret zu dem Wissen eines Arztes, und die Theorie der Medizin muß erst Naturwissenschaft sein, ehe sie wahre Heilkunst sein kann. Ohne Einsicht in die Geschichte des Heilungsprozesses ist ein wahrer Plan, nach welchem der Natur der Heilungsprozeß abzuzwingen sei, eine platte Chimäre. Gewisse Einsicht in den Heilungsprozeß kann nur durch die Naturwissenschaft im ganzen Umfange herbei geführet werden. Derjenige also, welcher ein allumfassendes System der Naturwissenschaft auffindet und lehrt, ist eben dadurch der erste und vorzüglichste Lehrer desjenigen Arztes, welcher Medizin als wahre Kunst zu treiben strebt, wenn er auch das Ziel, nach welchem er strebt, nie völlig erreichen zu

können überzeugt ist. Ein solcher Arzt (der große Haufen der Routinier hält sich ferne von seinem Streben und Wirken) verehret dieses System, und suchet es in seinen Tiefen zu ergründen, wenn ihm auch noch gar nicht der mindeste Nuzen, den er davon in seinem Verfahren am Krankenbette schöpfet, erprobt ist, wenn er noch gar nicht absehen kann, wie dasselbe, und wodurch es Regulative für sein technisches Verfahren liefern oder doch näher oder entfernter begründen werde.

Eine solche Ueberzeugung nun ist es, welche die gesamten ordentlichen öfentlichen Lehrer der Medizin auf hiesiger hohen Schule einstimmig hegen. Sie sind überzeugt, der Naturwissenschaft huldigen und dem Manne, welcher ein System derselben aufstellet, öfentlich ihre Verehrung bezeugen zu müssen, auch wenn zwischen dem, was er leistet und dem Verordnen der Heilmittel, noch eine ungeheure, noch ganz unübersehbare Kluft in der Mitte liegt.

Als einen solchen Mann nun erkennen die eben Genannten den in Teutschland von allen wahren Denkern geschätzten Herrn Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der Philosophie Doktor und Professor zu Jena. Er ist geboren zu Leonberg, im Herzogthume Würtemberg, am 27. Januar 1775., genoß seinen ersten Unterricht größten Theils von seinem Vater, Herrn Joseph Friedrich Schelling, welcher ehehin Professor und Prediger des Klosters Bebenhausen, bei Tübingen, dann Spezialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Schorndorf war, und seit kurzem Prälat zu Murrhard, im Würtembergischen, ist. Darauf studirte er in Tübingen fünf Jahre lang, besuchte daselbst die sämtlichen philosophischen und einen Theil der theologischen Kollegien. Späterhin hielt er sich dritthalb Jahre in Leipzig auf, als Erzieher zweier junger Edelleute, und widmete sich während dieser Zeit vorzüglich dem Studium der Physik.

Aus seinen im Jahre 1793. 1794. und 1795. herausgekommenen kleineren Schriften: Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt (in Paulus Memorabilien St. 5.); über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt; vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen; Briefe über Kriticismus und Dogmatismus (in Niethammer philos. Journale H. 7.) leuchtete schon das große philosophische Genie hervor, das bald in seinem raschen Gange alle gleichzeitigen Philosophen erreichen oder gar über sie hinschreiten werde. Die im Jahre 1797. herausgekommenen: Ideen zu einer Philosophie der Natur als künftige Grundlage eines allgemeinen Natursystems, übertrafen schon bei weitem alles, was die wissenschaftliche Bearbeitung der Naturlehre bisher aufzuweisen hatte, an wahrem innerem Gehalte. Sicherer, als durch alles Vorherige, war nun

die Aussicht der Physik, zur wahren Wissenschaft erhoben zu werden.

Bald nachher eiferte Jena um seinen Besiz als öfentlichen Lehrers. Im Jahre 1798. durfte diese sächsische Gesamtakademie stolz darauf sein, ihn als thätiges Mitglied zu zählen. Sein Werk: über die Weltseele; sein Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, und die Einleitung in denselben; sein System des transcendentalen Idealismus; sein Journal für spekulative Physik, besonders die in demselben entworfenen Grundlinien seines Systems der Philosophie, und manche gleichzeitige und neuere Abhandlungen und Aufsäze, so wie der ungemeine Eifer, mit welchem eine Menge, aus allerlei Gegenden Teutschlandes und anderer europäischen Länder ihm zueilender, talentvoller junger Männer, den Geist seines Systems aus seinem mündlichen Vortrage sich eigen zu machen strebt, und selbst die große Entfernung, welche sein System von den Lehrmeinungen

der bei weitem allermeisten bekannten Schriftsteller über Philosophie und Naturwissenschaft insbesondere hält, sind die sprechendsten Beweise, wie sehr gegenwärtig Schelling der Stolz einer Akademie sei, wenn auch die meisten Glieder derselben dieses auszusprechen sich keineswegs geneigt zeigen.

Er ist es, der alles Große in sich vereinigt, was man einzeln an den Spinoza's, Leibnizen und anderen großen Namen billig bewunderte. In ihm staunt man den schäzbarsten Reichthum an Erfahrung mit der sublimsten Spekulation in genauester Harmonie an, und man wird zweifelhaft, ob man mehr von seinem Genie oder von seiner Kunst dahin gerissen werde.

Was er für die Kritik der Kunst leistete, ist bekannt, und leicht ahndet man noch, welche Kunstprodukte er nothwendig liefern müsse. Aber welchem Physiker und Arzte, der sich nicht unter die gemeine Kohorten derselben zählt, ist

es nicht einleuchtend, mit welcher Energie er die Natur in ihre innersten Tiefen verfolgt und ausspäht, wie weit er in die Physiologie organischer Individuen und selbst bis zu den Prinzipien einer Theorie der Medizin schon vorangeschritten sei, und immer mehr voranschreite? Zu solchem Behufe suchte er sich nicht nur mit Chemie, Anatomie, Physiologie (was man bisher darunter verstand), Pathologie und Therapie, sondern selbst mit den Erscheinungen am Krankenbette vertraut zu machen, weshalb er im Sommer 1800. sich in Bamberg aufhielt, wo er im Umgange mit Professor Röschlaub, damals Arzte am Krankenhospitale allda, nun unserem akademischen Mitbürger, Kranke beobachtete, sich mit dem Geiste dessen Lehrgebäudes bekannter machte, und die Anwendung, welche derselbe von seiner Theorie am Krankenbette machte, und den Erfolg derselben seiner Aufmerksamkeit und Scharfblike unterzog.

Wer

Wer die sämtlichen Lehrsäze dieses seltnen Mannes kennt und zu fassen vermag, dem braucht man nicht begreiflich zu machen, welche Begründung eine wissenschaftliche Physiologie des menschlichen Organismus, so wie die Zweige derselben, die sogenannte Pathologie (Krankheitslehre, Nosologie) und die Propädeutik der Therapie (Heilkunde) durch ihn erhielten. Aber auch, wer Sinn für die Idee von wahrer Heilkunst hat, dem ist es offenbar einleuchtend, daß durch solche Arbeiten Schelling sich keineswegs als blosen Dilettanten der Medizin darstellet, sondern daß er im erhabensten Sinne das ist, was man in unseren Zeiten — Kenner der Heilkunst nennen kann, daß er in den Prinzipien das Höchste aufstellte, was Wissenschaft des Arztes zu heißen verdient.

Sei es also auch, daß er keine Rezepte verschreiben lehre, daß er keinen Arzneien- und anderer Heilmittel-Kram in seinen Werken darstellet, daß es selbst noch ganz unenthüllet

sei, wie durch seine Lehrsäze der Arzt in einzelnen Fällen am Krankenbette sicher geleitet werde; sei es also, daß zwischen der Wissenschaft, so weit sie Schelling bearbeitete, und der Praktik des Arztes, eine noch ganz unübersehbare, unaufgehellte Kluft in der Mitte liege, daß also seinen Lehrsäzen ganz das abgehe, was berühmte Praktiker praktische Brauchbarkeit nennen. Genug, die sämtlichen ordentlichen Lehrer der Medizin der Ludwigs-Maximilians-Universität verehren in ihm die Wissenschaft, verehren ihn selbst als Lehrer (Doktor), wenn auch nicht der bis zum Verbrauche in den einzelnen Fällen ganz verfolgten Medizin, doch der Medizin als Wissenschaft und als wahrer Kunst.

Dieses sind die Beweggründe, welche die ärztlichen Glieder der hiesigen hohen Schule leiteten, und glüklicher Weiße trift mich die Reihe, welche mich als denjenigen bestimmet, welcher diese stolze Ueberzeugung vor dem gan-

zen

zen Publikum aussprechen soll. Denn der Akt, durch welchen dieser große Mann zum Doktor der Medizin ausgesprochen wird, was kann er bei einem Schelling anders andeuten, als die Anerkennung der hiesigen ordentlichen und öfentlichen Lehrer der Medizin, daß er wirklich schon Lehrer (Doktor) der Medizin und der Aerzte sei.

In diesem großen und hehren Sinne nun ernenne und proklamire ich, Aloys Winter, der Medizin Doktor und der medizinischen Klasse der ordentlichen Professoren auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut in Baiern zur Zeit Dechant, im Namen und aus Vollmacht derselben Klasse

Herrn Friedr. Wilh. Joseph Schelling,

der Philosophie Doktor und öfentlichen Lehrer auf der Gesamtakademie zu Jena, hiemit öfentlich vor den akademischen Mitbürgern, vor den anwesenden Kennern und Freunden der Künste und Wissenschaften, zum

Doktor der Medizin,

mit allen Ehren und Vorrechten, welche mit der medizinischen Doktorswürde nach Recht und Universitätsgesezen verbunden sind.

Es leben die Künste und Wissenschaften! Lange lebe Maximilian Joseph IV., der weise Pfleger derselben, unter Dessen Regierung alle Finsterniß dem Lichte wahrer Aufklärung weichen muß, und nach Wissenschaft und Kunst zu streben zum Verdienste um den Staat angerechnet wird! Er lebe, und mit Ihm alle Pfleger, Kenner und Verehrer der Wissenschaften!

V.

V.

Mitglieder des gelehrten Gemeinwesens, versammelte Freunde und Verehrer der Wahrheit!

Unter den Trieben, welche die angeborne Trägheit des Menschengeschlechts aufstören, zur Thätigkeit erweken, und, einem guten Zwek unter Kampf und Schwierigkeiten entgegen zu streben, aufmuntern, ist die Ehrliebe einer der edelsten und mächtigsten. Man muß ein gottähnliches oder ein thierisches Wesen sein, um gleichgültig gegen äussere Beurtheilung sich mit seiner Erhabenheit oder Nichtigkeit immer sich selbst zu befriedigen. Jedes große Bestreben

muß

muß mit dem Drange verbunden sein, Anderer gute Meinung von sich, wo nicht zu erhalten, doch zu verdienen. Zwar ist das eigene Bewußtsein der erste Richter, welcher in dem Innern eines jeden Menschen über den Werth seiner Handlungen und seiner Person zu sprechen hat. Aber mißtrauisch gegen die nur zu sehr täuschenden Einlispelungen der Eigenliebe wird dem gutgearteten Menschen sein eigenes Urtheil über sich noch immer schwankend bleiben, so lange es nicht durch das Urtheil anderer, und zwar der Kenner des Guten, als in einer höhern parteilosen Instanz, bekräftiget wird. Das Bild unsers eigenen Werthes stehet erst dann rein vor unsern Augen, wenn es durch die reflektirten Strahlen fremder Urtheile, als eben so viele Spiegel, unserem Blike vorschwebt. Aber ein noch edlerer, obwol nicht so gemeiner, Trieb, als der, Ehre zu erlangen, liegt in dem Geist des Menschen, der Trieb, dem Ehrenwerthen Ehre zu ertheilen. Wer selbst gut ist, wenn

wenn er einen guten Menschen sieht, möchte jedem andern zurufen: Seht! hier ist ein guter Mensch, einer von uns, welcher unserer gemeinsamen Natur Ehre macht. Nur derjenige, welcher die Konkurrenz auf der Bahn des Ruhms auszuhalten nicht im Stande ist, welcher eben so viel an eigenem Ruhme zu verlieren fürchten muß, als er einem andern ertheilet, ist langsam und sparsam im Loben des Lobenswerthen; wem selbst die Fakel des verdienten Ruhms brennet, der entzündet auch gerne die Fakel fremden Ruhms; denn die seinige brennt darum nicht minder helle.

Wenn man die Ehre die Mutter großer Thaten nennet, so kann man dieß nur von den verbundenen Trieben, dem geehrt zu werden und dem zu ehren, mit Wahrheit sagen: dieser muß gewähren, was jener sucht; wenn jener unter Kämpfen und Schwierigkeiten zu ermüden in Gefahr stehet, so muß dieser den sinkenden aufrecht erhalten, und ihm neuen Muth zur Fortschreitung auf der Bahn des Guten einhauchen.

Doch nicht immer ist mit dem Wunsche, dem Verdienst den Zoll ungeheuchelter Achtung öfentlich abzutragen, auch die Gelegenheit dazu verbunden. Um so mehr wünsche ich mir selbst Glük, das Sprachwerkzeug der philosophischen Fakultät an einem Tage zu sein, welcher dazu bestimmt ist, Ehre, dem Ehre gebührt, öfentlich und laut zu ertheilen.

An dem Tage, an dem die baierische Ludwigs-Maximilians-Universität den Tag ihrer Uebersezung an ein besseres Lokale, die Besiznahme der Wohlthaten feiert, womit ihr zweiter Stifter, Maximilian Joseph, ihr ein neues Dasein giebt, könnte die Universität etwas schiklicheres thun, als ihre Freude, welche jederzeit, wenn sie edel ist, von expansiver Art ist, dadurch zu äussern, daß sie verdienten Männern des In- oder Auslandes ein öfentliches Zeugniß ihrer ungeheuchelten Achtung darreicht, und dadurch, weil Ehre doch immer mehr auf den ehrenden als den geehrten fällt,

sich

sich selbst ehrt! Der würdigen Männer sind viele: aber die Auswahl mußte beschränkt sein. Wohin konnte das Aug' der philosophischen Fakultät eher fallen, als auf das mit ihr verschwisterte Institut der Bildung zur Philosophie in der Hauptstadt? Das Reich der Wissenschaft kennt kein Monopol; es sei Gymnasium oder Lyzäum, Akademie oder Universität, Stadt oder Land: wer groß ist, ist es überall; wer klein ist, bleibt überall klein.

Doch nicht, daß Hr. Cajetan Weiler als Rektor an der Spize des öffentlichen Erziehungsinstitutes in der Hauptstadt stehe, nicht, daß er öffentlicher Lehrer der Philosophie ist; sondern, daß er nun an diesem Plaze zu stehen verdiente, wenn er auch nicht darauf stünde, daß er ihn mit aller Würde und Energie erfüllet, dieses leitete meiner Collegen, und meine Wahl auf ihn.

Wo wurde der Mann geboren? wann erblikte er das Licht der Welt? diese Fragen

über-

überlasse ich der kalten Kronik des zukünftigen Nekrologen. Was der lebende Mann ist, unter welchen Umständen er ward, was er ist, davon ist es izt der Mühe werth, zu sprechen. Aus Beweggründen, über die zu räsonniren auch jezt noch unnüz ist, ward vor zwanzig Jahren das Studienwesen in Baiern ausschließend den Händen der religiösen Institute anvertrauet. Viele brauchbare und manche ausgezeichnete Talente wurden durch diese Operation aus den Hallen der Monasterien hervorgerufen; manche derselben beleuchten noch jezt oder wiederholt den baierischen Himmel der Wissenschaften. Aber indem die Schale auf der einen Seite sank, stieg sie auf der andern leer empor; die nicht religiösen Stände sahen sich dadurch von dem öfentlichen Erziehungsgeschäfte ausgeschloßen; und insbesondere der Weltpriesterstand, erst kürzlich, durch Aufhebung des Jesuitischen Drukes auf die literärische Bahn emporgehoben, wieder zu einer literärischen

Nulli-

Nullität zurükgestossen. Was zur Entwiklung des wissenschaftlichen Geistes, zur literärischen Bildung am meisten beiträgt, ist nicht der Ruf des Schriftstellers, der nur spät erlangt werden kann; nicht der innere Trieb des Talentes, welcher ohne eine bestimmte Sphäre entweder zu vag, oder zu schwach wirket: es ist der Trieb, sich nüzlich zu machen, seine erlangten Kenntnisse mitzutheilen, durch Unterricht zu vervielfältigen. In einem Stande, dem jeder Zugang zu der öfentlichen Erziehung legal verschlossen ist, ist jeder Gelehrte, der sich über den Kreis seines Standesstudiums ausbreitet, eine Ausnahme.

Weiler machte eine solche Ausnahme von der öfentlichen gelehrten Erziehung. Damal, ohne Hofnung, ausgeschlossen, widmete er sein Leben der häuslichen Erziehung.

Er wußte mehr, als das Gedächtniß seiner Zöglinge mit Wortformeln zu füllen, er suchte auf ihren Geist und ihr Herz zu wirken; noch

begleitet sein Andenken Achtung und Liebe in ihrem Herzen. Schon begann sein Licht durch einige kraftvolle und höher strebende Gelegenheitsreden, die er als Professor der Realklasse hielt, in einer dunkeln Zeitperiode zu leuchten, als die neue Regierung die Fesseln des bisherigen Schulmonopolismus lüftete; obwol nicht sprengte.

Weiler war einer der ersten, auf welchen das helle Auge der Männer, denen Maximilian Joseph die Organisirung der öffentlichen Erziehung anvertraute, sich heftete. Er wurde zum Professor der praktischen Philosophie, Pädagogik und Mathematik, und zum Rektor des Lycäums zu München ernannt; eine Stelle, welche eben so viel Muth als Klugheit erfordert, und welcher er bisher unter tausend Hindernissen, zum Theil von Orten, von welchen man sie am wenigsten erwarten sollte, männlich und zur Zufriedenheit seiner höchsten Obern vorgestanden hat.

Es würde unnöthig sein, vor einer literärischen Gesellschaft die Literaturprodukte, womit Weiler sein Vaterland seit zehn Jahren bereichert hat, aufzuzählen. Aber wie könnte ich die Rede verschweigen, welche er am Ende

---

Ueber den nächsten Zwek der Erziehung. Regensburg. 1798.

Ueber die gegenwärtige und künftige Menschheit. München. 1799.

Grundlinien eines auf die Natur des jungen Menschen berechneten Schulplans. ebend. 1799.

Versuch einer Jugendkunde. ebend. 1800.

Zum Andenken an Mutschelle. 1800.

Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen und den Aufenthalt darin zu erschweren. München. 1801.

Mein Glaubensbekenntniß über den Artikel der alleinseligmachenden lateinischen Sprache. ebendas. 1801.

Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde. 1r Bd. ebend. 1802.

Erbauungsreden für Studierende in den höhern Klassen. 1s Bdch. ebend. 1802.

Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehrt wird. ebend. 1802.

des lezten Semesters Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehret wird, hielt, und der Presse übergab? Noch hat kein Baier mit solchen Feuerworten des Muthes und der Kraft die Oppositionspartei des Lichts bekämpft; keiner die Schlupfwinkel ihrer Albernheit oder Bösartigkeit so hell beleuchtet; keiner diese katilinarische Bande so blos dargestellt, als Herr Rektor Weiler.

Er hat nicht seine Sache, er hat die Sache des Vaterlandes, der Wissenschaften, der reinen Religion, der Menschheit verfochten. Mögen seine Worte wirken, wo sie wirken sollen. Mögen diese Finsterlinge, welche das Heiligthum der Religion gar nicht kennen, einmal aufhören, ihr Gözenthum dem Christenthume unterzuschieben. Möge unser Vaterland unter der Regierung eines Fürsten nach den inhaltsreichen Ausdrüken Seines Rescripts an unsere Universität, so wie Er wahre Religion oder Sittlichkeit erhalten wissen will, auch Denk-

und Lehrfreiheit zu schüzen verspricht, die Aufmerksamkeit, mit der nicht nur Deutschland, sondern Europa auf selbes blikt, auch ferner noch verdienen.

Was dann also zur Ehre unserer Universität, zum Wohle des literärischen Gemeinwesens, zur Verbreitung der Wahrheit, und zur Aufmunterung jedes erwachten oder erwachenden Talentes gedeihen möge;

So ertheile ich, Joseph Socher, der Philosophie und Gottesgelehrtheit Doktor, ordentlicher öfentlicher Lehrer an der kurfürstl. baierischen Ludwigs - Maximilians - Universität zu Landshut, der Zeit der philosophischen Fakultät Dekan, aus mir von der philosophischen Fakultät übertragenen Vollmacht, dem

Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn

Cajetan Weiler,

geboren in München, Lehrer der praktischen Philosophie, der Pädagogik und Mathematik an dem kurfürstl. Lycäum in München, dann

 Rektor

Rektor dieses Lycäums, um ihm einen öfentlichen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste zu geben, den Grad des philosophischen

Bacalaureats und Lizentiats;

ich ernenne ihn ferner und erkläre ihn hiemit in dieser feierlichen Versammlung der würdigsten Männer als ernannt zum

Doktor der Philosophie,

und ertheile ihm alle iene Ehren, Würden und Vorrechte, welche diesem Grade nach den allgemeinen Sazungen aller Universitäten, oder nach den besondern unsrer Ludwigs-Maximilians-Universität, zukommen mögen.

Es blühe die Philosophie!

Es blühen die Wissenschaften!

Es lebe der Freund Seines Volkes, Maximilian Joseph!

Es lebe der Kurprinz, Karl Ludwig August, unser zukünftiger akademischer Mitbürger, die Hofnung des Vaterlandes!!

VI.

VI.

Rede

bei der

Promotion der zween Lizentiaten.

Ein ehrenvolles Geschäft ist nun vollbracht! Aber ganz sind wir noch nicht am Ende. Es stehen noch zween junge, kampflustige Männer da, welche heute vor dieser feierlichen Versammlung literärische Beweise ihrer Talente und ihres Fleißes ablegen, und dadurch auch eine Ehrenkrone, die juridische Lizentiatenwürde, erobern wollen.

Diese streitbegierigen Kämpfer sind die Hochedelgeborne und Hochgelehrte Herren,

Heinrich Theodor Bedall,

von Sulzbach, in der obern Pfalz, und

Joseph Bohonowsky,

von Wasserburg, in Baiern.

Beide sind seit drei Jahren Kandidaten der Rechte an dieser hohen Schule, und haben nicht allein von ihren Lehrern die rühmlichste Zeugnisse ihrer wissenschaftlichen Kultur, sondern auch von allen, die sie kennen, den allgemeinen Beifall wegen ihrer treflichen Conduite erhalten. Ich könnte von Beiden noch vieles zu ihrem Lob sagen. Doch das Werk soll den Meister loben. Kämpfer! zum Streit.

Der Streit ist geendigt. Nun gebührt den Kämpfern die Krone, und mit Vergnügen ertheile ich sie Ihnen, beste Kommilitonen! theuerste Freunde!

Sie haben das herkömmliche Glaubensbekenntniß der römischen Kirche und anderer Sazungen bereits beschworen. Sie haben also vorher nur jene Punkte noch zu geloben, die Ihnen unser Herr Universitäts-Notar nach gewöhnlicher Sitte vortragen wird.

Alle

Alle Pflichten sind jezt von Ihrer Seite erfüllt. Nun will auch ich erfüllen, was ich Ihnen versprochen, und Sie verdient haben.

Unter den höchsten Auspicien Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Maximilian Joseph;

Im Namen Seiner Hochfürstlichen Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Joseph, Fürstbischofen von Eichstett, dieser Universität würdigsten Kanzler;

Und aus Vollmacht der kurfürstlichen Juristenfakultät, ernenne ich, Anton Michl, der Rechte Doktor und der Zeit der Juristenfakultät Dekan,

Sie,

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr,

Heinrich Theodor Bedall,

von Sulzbach, aus der obern Pfalz,

und

und

S i e,

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr,

Joseph Bohonowsky,

von Wasserburg, in Baiern, zu

Lizentiaten der Rechte.

Ich ertheile Ihnen nicht nur die Lizenz, das Doktorat jederzeit zu begehren und zu nehmen, sondern mache Sie auch theilhaftig aller Ehren und Vorrechte, die mit diesem Grade nach Recht und Herkommen verbunden sind.

Nun, meine Herren Lizentiaten! haben Sie alles, was Sie wünschen. Jezt können Sie ehrenvoll von unserer Universität abziehen, und Ihre praktische Laufbahn zum Wohl der Menschheit antretten. Wenn Ihre gute Conduite und Ihr Fleiß immer, wie bisher, mit Ihren Talenten gleichen Schritt halten werden, dann kann sich Fürst und Vaterland viel Gutes von Ihnen versprechen. Und wer soll nicht alles thun, liebe

Freun-

Freunde! für ein Vaterland, wie Pfalzbaiern ist, und für einen Fürsten, wie Maximilian Joseph ist! Dieser Durchlauchtigste Regent herrscht noch nicht lange, und hat doch in dieser kurzen Zeit, gleichsam noch am Anfange, schon mehr Großes und Gutes gethan, als sich manche andere Fürsten am Ende einer vieljährigen Regierung nicht rühmen konnten. Wer so anfängt, wie wird der enden!

Vor allem sieht Sein Vateraug' auf unsere Universität, und wenn Fürsten doch gewöhnlich ihre Lieblinge haben, so kann sich unsere Universität vorzüglich schmeicheln, unter die Lieblinge unsers besten Fürsten zu gehören. Hierüber aus vielen Beweisen nur einen einzigen! Vor kurzer Zeit kam ein gnädigstes Rescript an die hiesige Universität, welches erlaubte, derselben den glänzenden Namen Ludwigs-Maximilians-Universität beizulegen. Wie kann ein Fürst Seinen Liebling mehr lieben, als wenn Er ihm sogar Seinen eigenen

genen

genen Namen giebt? — Es blühe also dieser kurfürstliche Liebling von Tag zu Tag mehr, zum Nuzen des Vaterlandes, und zur Freude des liebenden und geliebtesten Maximilian Josephs!!!

—

VII.

P. P.!

Endlich sind wir doch wieder einmal auf den Punkt zurük gekommen, daß wir einen großen Unterschied finden zwischen Unterricht und Bildung, was die eigentliche Erziehung für das Leben ist. — Lange lag man in dem Wahn, es sei hinreichende Erziehung, den Unterricht der Schulen erhalten, und darin seinen Cursum vollendet zu haben — es sei hinreichende Erziehung für den Landmann und Bürger, wenn sie lesen und schreiben können. — Doch für diese Klasse sorgte noch die gütige Natur. Die Verhältnisse ihres Gewerbes brachten sie in die mannichfachen Lagen des Lebens,

und

und gab ihnen wenigstens einige Bildung ihres Standes. —

Noch weit schlimmer ist in der Regel jener daran, der sich zum Gelehrten bilden und einst dem Staate Dienste leisten sollte.

Nach 10 oder 11 rastlosen Jahren, in welchen er die Hörsäle tief- und hochgelehrter Herren durchzog, am Ende seiner Laufbahn findet er sich da gebildet? Kennt er die Welt, in die er tretten soll? Weis er mit Menschen zu reden? Mit dem, der das Ruder des Staates führet, so wie mit dem schlichten Landmanne, der das Erbe seiner Väter bauet? Weis er sich durch offenes Betragen ohne rohen Stolz, ohne Kriecherei, ohne Schüchternheit, geltend zu machen, und Aussichten zu bahnen? Hat er den Ton für das häusliche Leben und den Frohsinn der geselligen Kreise??

Wie oft steht der Mann mit einer Masse der solidesten Kenntnisse voll ängstlicher Verlegenheit im Winkel, indessen sich ein schaler

Schwäzer

Schwäzer vordränget, und, weil er sich gut präsentiret, dem Verdienste den Rang abläuft.

Wie groß ist bei uns der Unterschied zwischen Theorie und Praktik: wahrhaft, eine Schlucht, die nur Wenige mit Glük übersteigen.

Ganz anders die Jünglinge von Athen, von Sparta: ganz anders die Jugend von Rom!

Da tratt der Jüngling aus der Schule in die Welt der Geschäfte hinüber, in der er von Jugend auf schon gelebt hatte — (die Abstufung war unmerklich) — bekannt mit allen Verhältnissen seines Vaterlandes, vertraut mit allen seinen Mitbürgern — er war Staats- und Kriegsmann, und tratt mit Zuversicht in ihre Versammlung, ihnen seine Dienste anzubieten, oder über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes zu sprechen. — Woher dieser auffallende Unterschied? — Die Staatsform ist es nicht, — denn auch in Monarchien ist das Verdienst geehret, wenn es

nur

nur versteht, sich bekannt zu machen. — Der meiste Unterschied liegt gewiß darin, daß die Alten außer der Schule die geistige und körperliche Bildung des jungen Bürgers besorgten. — —

Viel und mannichfach sind die Wege, auf welchen die Bildung eines künftigen Staatsdieners von der Wiege an, bis zu seinem Eintritt in seinen Wirkungskreis besorgt werden muß. — — Von allen zu sprechen, mangelt hier der Raum — ich will daher nur Eine solche Bildungsanstalt ausheben — nämlich die Jugendfeste.

Der Nutzen, den die Jugendfeste für die Erziehung gewähren, soll der Stoff meiner kleinen Rede sein. —

Die Freude nimmt das Herz des Menschen ein, und macht es empfänglich für alle schönen Gefühle und für die Ausübung der Tugendmaximen. Die Freude erheitert den Geist; denn

der Genuß eines Vergnügens erwecket das Gefühl von Beförderung des Lebens, der Geist wird dadurch höherer Kultur empfänglich; denn er fühlet sich gestärket — und gewachsen, neue Lasten von Arbeiten mit einer gewissen Leichtigkeit zu übernehmen, vor denen der Freudenleere mürrische Kopf zurükschaudert. — —

Und wo ist die Freude allgemeiner — wo ist sie unschuldiger, wo ist sie allmächtiger, als bei öfentlichen Festen? Besonders bei den Festen der Jugend. Unbefangen hüpfet der Jüngling zum fröhlichen Kreise — ihn begleiten weder Sorge, noch Gram — die dem Manne meistens wie sein Schatten nacheilen — —

Die alten Griechen ließen sich auch hierin von der Weisheit leiten. Ihre Hauptbildungsanstalten waren die Feste. Ihre Zöglinge lernten Musik, um dem Karakter eine Stimmung zu geben, wie sie erfodert wird zum thätigen, gemeinnüzigen, glüklichen Leben: — die Arkadier hatten jährlich ihre musikalischen Feste

für den Bacchus mit Wettgesängen der Jugend gefeiert; 35 Kinder sandte Messena alle Jahre nach Rhegiom, um daselbst ein glänzendes Fest zu begehen? — Die Kriegsmusik in Sparta entflammte die Jünglinge zu großen Thaten — und die zu Athen — die Phrygische genannt, war sanft und erhaben, und einnehmend, sezte das Gemüth in Bewegung, — zum Dienste der Götter und des Staates.

So war der Tanz bei der Erziehung der griechischen Jugend gebraucht — als Kunst, den Körper mit Anstand zu tragen — sich bei Haltung einer Rede passend zu geberden, und rythmisch einherzugehen. — — Man ahmte den Krieg durch eigene Tänze nach — vorzüglich beliebt war der friedliche Reigen (Plato nennt ihn Emmelia): man tanzte, sich des Friedens zu freien, und alles Seegens, der demselben entquillet. — Auch zur Ehre der Götter, und der Heroen stellte man Tänze an, und drükte die Empfindungen der Freude und Dankbarkeit aus,

über

über eine abgewendete Gefahr, oder über ein erworbenes Gut. —

Vorzüglich verdienen aber die griechischen Gastmahle erwähnet zu werden — hier war die eigene Schule fürs menschliche Leben — hier Aufheiterung der Gemüther, Umtausch der Ideen, und engerer Verband der Freundschaft. Jünglinge fanden sich beim frugalen Mahle im Kreise erfahrner Männer — horchten den Reden der Weisheit. Sogar in dem rauhen Sparta war ein Staatsgebäude zum geselligen Mahle — jeder Einwohner mußte etwas beitragen, und durfte ohne gesezliche Entschuldigung nicht wegbleiben. — Munterer waren die öfentlichen Mahlzeiten der Kretenser; der Staat unterhielt Gebäude, und gab alle Monate von seinen Geldern Tafel für Männer und Jünglinge. Am frohesten und heitersten waren die Gastmahle in Athen — die Mässigkeit hatte dabei den Vorsiz, und man überließ sich ganz der Freude — die Tafel wurde durch nüzliche Ge-

 spräche

sprāche gewürzet; man sprach über die Angelegenheiten des Staates, über die Personen der Beamten und ihre Amtsführung, über die Eigenschaften der Kandidaten, und zulezt über die Anecdoten der Tagesgeschichte. Allein schon seit den Tagen der Urzeiten waren damit Hymnen und andere Gesänge verbunden — darin pries man die Götter — sang das Lob der Helden — verherrlichte die Namen der nüzlichen Bürger — — bald sang man das Lob des Weines — das Glük der Tugend, der Freundschaft — der Liebe — die schönsten Lebensregeln zeigten sich hier im Kleide der Anmuth, und giengen so in die allgemeine Maxime der Bürger über. — —

Zugleich gab es eine Menge religiöser Feste — wobei man die Bildnisse der Götter mit Hymnen, Musik und Tänzen — und bei Nacht mit Fakelschein durch die Stadt begleitete — ihre Wallfahrten nach Dodona — nach Delos — nach Delphi — waren glänzende Triumphe. —

Was

Was soll ich erst sagen von ihren Spielen bei Hochzeiten und Leichenfesten — was erst von der großen Feier der Dyonisien — Eleusinen — Panathenäen — was von den olympischen Spielen — was von den Pythischen — Nemeischen — Istmischen und hundert andern?? — —

Dadurch wurde der Zögling vertraut mit allen seinen Mitbürgern — am Ende seiner Bildungsjahre stand er da, nicht nur als ein in den Theorien unterrichteter Mann, sondern als ein kluger, gefälliger — liebenswürdiger Mann, gewachsen, sich jedem Geschäfte des Staates zu unterziehen — als ein Mann, nicht für sein Zimmer, sondern für die Welt. —

Aber nicht nur die Individuen gewannen durch diese Erziehung, sondern vorzüglich gewann der Staat — die Erziehung durch derlei Feste gab einen Gemeingeist, den man in unsern Zeiten nur selten findet. Das Vaterland nahm die Herzen aller ein — dessen Ruhm zu

 erhöhen,

erhöhen, war der erste Gedanke aller Bürger — das Schiksal des Vaterlandes war jedem sein eigenes — demselben recht große Opfer zu bringen, war der feurige Wunsch Aller. —

Und mit diesem Enthusiasm — und nur mit diesem allein ist es möglich, daß eine Nation herrschenden Sinn für das Große, Edle und Schöne erhält — und wahrhaft groß wird.

Durchdrungen von dieser Ueberzeugung möchte ich allen Staaten zurufen: „Erweket die alten öfentlichen Feste wieder — verbindet sie mit den nothwendigen Festen der Kirche, und die Früchte werden alle Erwartung übertreffen.“ — — —

Und nun wende ich mich an Sie — theuerste akademische Mitbürger und Freunde! Freuen Sie Sich der Zeit ihrer Jugend — verbinden Sie mit dem gründlichen Unterrichte der Schulen die feinere Bildung der Welt — denn bald tritt der Zeitpunkt ein — wo Sie in der Welt, und für die Welt leben und

arbeiten müssen — erwählen Sie aber bei jedem Vergnügen die Mässigkeit zur Königin des Festes. — —

Nun zu unserm gegenwärtigen Feste! — abermals tretten literärische Kämpfer auf — ihre Kräfte der ansehnlichen Versammlung zu zeigen. —

Der erste, der gegenwärtig auf der Tribune steht, ist Hr. Jos. Mindler, aus der baier. Herrschaft und Stadt Wertingen; er hat nicht nur seinen Cursum mit Ruhm absolviret, sondern sich auch schon durch seine praktischen Geschäfte während Anwesenheit der fränkischen Heere in seiner Vaterstadt einen rühmlichen Namen gemacht: diese darf sich eines solchen Bürgers um so mehr Glük wünschen, als er die bisher größtentheils unbekannte Geschichte derselben aus einem Schwaale von Urkunden mit diplomatischer Genauigkeit bearbeitet hat, die er nächstens der Presse überläßt. — —

Wohlan,

Wohlan, theurer Kommiliton — eröfnen Sie den Kampf — —

Der gegenwärtige Athlet ist Hr. Joh. Nep. Wernhard, von Rennertshofen, aus dem Herzogthume Neuburg — von seinen Talenten, Fleiß und Kenntnissen hat er solche Proben abgelegt, daß er schon im vorigen Jahre am Ende des gesezlichen dreijährigen Kursus jedem seiner Mitschüler das Gleichgewicht hielt. — Nur er allein war mit seinen Fortschritten nicht zufrieden, sondern verweilte hier noch bis ins zweite Semester darüber, theils, seinen Umfang juridischer Kenntnisse mehr noch zu begründen, theils, um eine Abhandlung vom *jure quaesito* bei der positiven Gesezgebung gründlich zu bearbeiten. —

Beginnen Sie nun, theurer Kommiliton! —

Dem Ende des Kampfes folget die Ertheilung der Preise.

Unter

Unter den höchsten Auspicien Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern;

Mit Ansehen und Auftrag der kurfürstl. Juristenfakultät, ernenne ich, Johann Georg Fekmaier, der Rechte Doktor, und dieser Feierlichkeit vorsitzender Professor,

S i e,

Joseph Mindler,

von Wertingen,

und

S i e,

Johann Nepomuk Wernhard,

von Rennertshofen, zu

Lizentiaten der Rechte,

und ertheile Ihnen die Freiheit, das Doktorat nach Belieben zu nehmen, und zugleich alle Rechte und Vorrechte, welche mit dieser akademischen Würde verbunden sind, theils nach den allgemeinen Sazungen der teutschen Universitäten und besonders unserer Ludwigs-Maximilians-Universität. —

Und

Und nun fehlen mir Worte, um den Dank darzubringen, der an dem ersten Namensfeste unserer Ludwigs - Maximilians - Universität gegen den erhabenen Maximilian Joseph in unsern Herzen glühet. — Er lebe lange — unter Seinem Schirme gedeihet die Tugend, die Wahrheit, das Recht — und damit das Glük der baier. Nation. Sie, allerseits verehrteste Herren, die durch Ihre Gegenwart dieses Fest verherrlichten, so wie alle, die an dem Wohle der Universität Theil nehmen, erlassen mir den Dank — denn jeder Gutgesinnte findet an dem Aufblühen einer guten Anstalt zum Besten der Menschheit so viel Wonne und Vergnügen in sich selbst, daß er keinen Dank fodert — in vollkommener Ueberzeugung — er habe eine süße Pflicht erfüllet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Akademisches Dankfest auf der baierischen Ludwigs Maximilians-Universität zu Landshut gefeiert den 4. - 7. Sommermonats 1802

Landshut 1802

Bavar. 617
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372451-0